



www.frauenkulturarchiv.ch
081 250 04 60
7002 Chur
Goldgasse 10, Postfach 728

FRAUENKULTUR
DIE UNABHÄNGIGE STIFTUNG FÜR GESCHICHTE, FORSCHUNG UND KULTUR.
ARCHIVGRAUBÜNDEN

Liebe Leserin, lieber Leser, in den letzten Jahren hat das Frauenkulturarchiv erfreulicherweise viele historische Dokumente und Nachlässe erhalten. Darüber sind wir glücklich. Doch mit all diesen Schätzen hat unser Archiv an der Goldgasse nun allerdings die Kapazitätsgrenze erreicht. Ein kleines Problem. Denn passende, das bedeutet sichere und zugleich zahlbare Archivräume in Chur zu finden, ist ein Kunststück. Wir fürchteten schon, unsere Türen für weitere Schenkungen schliessen zu müssen. Doch Fortuna meinte es gut und liess uns im neu gegründeten Familienzentrum Planaterra in Chur fündig werden. Hier haben wir seit dem 1. Oktober 2011 einen richtigen Luftschutzkeller zu einem sehr fairen Preis zugemietet. Nun verfügt das Frauenkulturarchiv also über seine erste Dependance, die wir Ihnen im neuen Jahr gerne vorstellen. Termin folgt.

In dieser Hortensia finden Sie die Daten für drei Veranstaltungen im Herbst. Bitte reservieren Sie sich heute schon den Termin für unseren Weihnachtsapéro am Freitag, 16. Dezember 2011.

Neuer Systemadministrator: Künftig wird Andreas Dietrich (1959) unsere Archivsoftware warten. Andreas ist in Basel aufgewachsen, hat Geologie, Botanik und Bodenkunde sowie Theologie studiert und eine Zweitausbildung als Geoinformatiker und Raumplaner absolviert. Seit 2002 ist er am Theologischen Seminar der Universität Zürich als EDV-Koordinator tätig. Andreas steht im Kontakt mit Lehre und Forschung und ist vertraut mit dem Seelenleben von Computern. Er wohnt in Chur. Herzlich willkommen im Frauenkulturarchiv!

Hortensia

MAGAZIN Oktober 2011 _ DER UNABHÄNGIGEN STIFTUNG FÜR GESCHICHTE, FORSCHUNG UND KULTUR



Die Naanä (Nona) Verena Hartmann-Meng (1877-1962) links im Bild, ist eine der Hauptpersonen in den Geschichten von Annamaria Hartmann (Lesung bei uns im Archiv am 25.11.2011). Das Bild zeigt die Hochzeit ihrer Tochter 1923. Verena Hartmann wuchs in Andeer auf und war Handarbeitslehrerin und Schneiderin.

Erinnern Sie sich an unseren Aufruf in der letzten Hortensia? Annamaria Hartmann hat uns einen bezaubernden Sternschnuppentext geschickt

Wer bist Du?

Herbstmorgen in einem schönen Bündner Dorf. Ein paar geruhliche Tage liegen hinter mir. Ich eile aufs Postauto, das mich in einen Alltag voller Aufgaben und aktueller Sorgen bringen soll. Da kommt mir ein kleines Mädchen entgegen. Es bleibt vor mir stehen und schaut mich treuerzig an. Dann sagt es bloss drei Worte: Wer bist du? Hei, da bin ich jetzt doch grad ein bisschen überrumpelt! Aber auf schöne Weise! Also sage ich halt einfach meinen Namen. Die unbekannte Kleine ihrerseits stellt sich artig vor: Ich bin Beatrice Montepinto (vielleicht zitiere ich den Familiennamen nicht ganz korrekt, ich war, wie angetönt, in Eile). Ein Name jedenfalls, klingend wie ein fernes, anmutiges Lied. Sie sagte ihn so anrührend, in sich ruhend,

wie es nur ein vertrauensvolles Kind kann. Weisst du, dass du einen wunderschönen Namen hast? Ja, meint sie, und ich hätte auch einen schönen... Dann sagen wir uns Tschau, die Kleine hüpf Richtung Dorfmitte und ich erwische mit knappster Not mein Postauto. Auf meiner Heimfahrt koste ich diese beglückende, irgendwie fast nicht irdische Begegnung in Gedanken aus, sehe die zarte Beatrice vor mir, ihre wachen Augen, die Art, wie sie trällernd und leicht in den Morgen hinein hüpfte. Wie gerne wüsste ich mehr über das Kind. War es auf dem Weg in den Kindergarten? Oder ist Beatrice schon ein „Erstgixlein?“ Ich erinnere mich weder an ein Znünitäschli noch an einen Schulthek. Beatrice? Beatrice? – heisst das nicht „Die von Gott Begnadete?“ Hatte die Kleine vielleicht gar Flügelchen? Wie auch immer, und von wo her und wie weit auch immer es das Kind ins Bergdorf geweht haben mag: Eine flüchtige Sternschnuppe

leuchtet in meinen heute sonst nicht vielversprechenden Morgen. Und seither frage ich mich dann und wann: Wer bin ich?

Lesung im Frauenkulturarchiv am Abend des Churer Weihnachtsmarkts

Annamaria Hartmann liest

Wir laden Sie herzlich ein zu einer Lesung mit Annamaria Hartmann auf Freitag, 25. November 2011 um 18.15. Es erwarten Sie zwei bis drei (teilweise biografische) Kurztexte der Autorin in Prättigauer Mundart und dazu Erinnerungen an die Noona/Naanä, Hauptperson in der Geschichte „Naanäsch Züri-Abätüür“, illustriert mit ein paar Fotos. Eines zielt unsere Titelseite.

Annamaria Hartmann (1927) war bis 1991 langjährige Berufs- und Laufbahnberaterin im Kanton. Leiterin des Haushaltlehreswesens in Graubünden.

Vortrag im Frauenkulturarchiv

„Sittenlos“. Jenische Frauen, die Medizin und die Fürsorge.

Jenische Frauen gehörten bis in die 1970er-Jahre zu den Lieblingsobjekten machtvoller Psychiater und moralschwangerer Fürsorger – mit fatalen Folgen für die Frauen und die betroffenen Familien. In ihrer Lizentiatsarbeit hat die Historikerin Nina Zogg wissenschaftliche Vorstellungen, populäre Clichés und folgenreiche Rollenbilder über die Bündner Jenischen untersucht. Ihre Forschungsergebnisse wird sie am 4. November 2011 um 18.15 Uhr im Frauenkulturarchiv vorstellen. Hortensia wollte vorab wissen, was Nina Zogg am Thema interessiert.

SR. Frau Zogg, Sie haben untersucht, wie Psychiater und Fürsorgerinnen im 20. Jahrhundert über jenische Frauen dachten und wie sie diese Bilder in der Gesellschaft transportierten und zementierten. Wie kamen Sie auf dieses Thema, warum haben Sie es gewählt?

NZ. Ich wurde bereits in meiner Kindheit dafür sensibilisiert, dass es Menschen gibt, die in unserer Gesellschaft einen schwierigeren Stand haben als andere. Insbesondere meine Mutter war stets darauf bedacht, dass über solche Themen gesprochen wurde. Vielleicht war das einer der Gründe, weshalb mich während meines Studiums der Geschichte an der Universität Zürich Inhalte, die sich mit Randgruppen beschäftigten, immer besonders interessierten.

Eine Ausstellung im Rätischen Museum hat mich auf die Idee gebracht, einen bestimmten Aspekt der Geschichte der Jenischen in Graubünden zu untersuchen. Schon nach einer kurzen Durchsicht der aktuellen Sekundärliteratur wurde mir klar, dass eine konkrete Beschäftigung mit der jenischen Frau in der Forschung bislang noch nicht stattgefunden hatte. Die genaue Fragestellung ergab sich zwar erst nach einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Forschungsmaterial, mein Thema in groben Zügen war allerdings geboren.

SR. Welches sind die wichtigsten Erkenntnisse aus Ihrer Arbeit?

NZ. Ich konnte in meiner Arbeit feststellen, dass die Verfasser und Verfasserinnen der untersuchten Quellen aus dem 20. Jahrhundert ein mehr oder weniger einheitliches, negatives Bild der jenischen Frauen konstruierten. Die jenische Frau galt, gemessen an der sesshaften Frau, als „schlecht“. Es war in erster Linie sie, die seit jeher für das ganze „Übel“ der Existenz und der Entwicklung der jenischen Kultur verantwortlich war.

SR. Sie haben unter anderem herausgefunden, dass jenische Frauen von Fachpersonen aus dem Sozialbereich und der Psychiatrie oft als sittenlos und mit einem Hang zum Alkohol charakterisiert wurden. Daraufhin wurden besonders vom Hilfswerk „Kinder der Landstrasse“ der Stiftung Pro Juventute Mädchen häufig fremd platziert, um sie vor den negativen Einflüssen der Mutter zu bewahren und um aussereheliche Schwangerschaften zu vermeiden, zum Teil wurden sie sogar in Heimen und Kliniken versorgt und sterilisiert. Was, denken Sie, war der Grund für diese Handlungen? Waren die jenischen Frauen und Mädchen Opfer einer von verklemmter Moral und Sittenstrenge geprägten Gesellschaft?

NZ. Alfred Siegfried, der Leiter des Hilfswerks „Kinder der Landstrasse“, war von der Theorie überzeugt, dass der Ursprung der fahrenden Lebensweise bei den Frauen zu suchen sei und dass das „Vagieren“, wie auch andere schlechte Eigenschaften der Jenischen, sich durch Vererbung über die Frau verbreitet habe. Dies mag eine Erklärung dafür sein, dass er Schwangerschaften bei jenischen Frauen zu verhindern versuchte. Das Bild der jenischen Frau als halt- und sittenlose Verführerin wird in den untersuchten Quellen, unter anderem in Alfred Siegfrieds Schriften, stark hervorgehoben. Die Manifestierung dieser Rolle in

einer Zeit, in der Sittenstrenge und Moral grossgeschrieben wurden, sollte stellvertretend für andere Bereiche sicher aufzeigen, dass die jenischen Frauen die gesellschaftlichen Regeln nicht einhielten. Das stete Erwähnen der „Triebhaftigkeit“ der jenischen Mädchen und Frauen und der Gefahr, die sie damit für die Gesellschaft aber auch für sich selbst darstellten, diente Siegfried aber vor allem zu einem Zweck: als Rechtfertigung dafür, die Mädchen und Frauen wegsperren zu können.

SR. Was, denken Sie, nützen solche Untersuchungen unserer Gesellschaft heute? Können sie etwas bewirken?

NZ. Gesellschaftliche Probleme, wie beispielsweise Vorurteile oder Angst und Abneigung vor beziehungsweise gegenüber Fremdem, die in Untersuchungen dieser Art oft angesprochen werden, betreffen keinesfalls nur vergangene Zeiten. Sie sind in der Regel hochaktuell. Somit übernehmen solche Forschungsarbeiten unter anderem die Aufgabe, die Menschen auf ihre eigenen Denk- sowie Handlungsweisen aufmerksam zu machen. Dass Untersuchungen dieser Art die Macht besitzen, in der breiten Masse der Gesellschaft etwas zu verändern, wage ich zu bezweifeln. Dennoch bin ich der Überzeugung, dass das wissenschaftliche Aufarbeiten gesellschaftlich relevanter Themen zu einer gewissen Sensibilisierung beitragen und so Vorurteile und Einstellungen positiv beeinflussen kann.

Nina Zogg (*1982) ist in Chur aufgewachsen und zur Schule gegangen. Nach der neusprachlichen Matura an der Kantonsschule Chur hat sie an der Universität Zürich Allgemeine Geschichte im Hauptfach, Publizistik und Deutsche Linguistik in den beiden Nebenfächern studiert. Seit Januar 2011 ist sie Direktionsassistentin bei Avenir Suisse.



Porträt

Françoise Stahel: Eine Pionierin der Treuhänderbranche

Ihr Vorbild ist die grosse französische Schriftstellerin Madame de Staël (1766–1817), sie selbst heisst Françoise Stahel-Archambault (*1937) und hat als Treuhänderin in Graubünden und in der Schweiz Pionierarbeit geleistet. 1975 eröffnete sie in Klosters ihr eigenes Treuhandbüro und musste sich als eine der ersten Frauen in der Branche hart durchbeissen. Geholfen haben der alleinerziehenden Mutter ihre ausgesprochene Kämpferinatur und der „Engadiner“.

Aufgezeichnet von Corinne Gut Klucker

Françoise Stahel-Archambault wurde am 13. Mai 1937 in Bourré in der Loiregegend (Frankreich) geboren. Sie war das älteste von fünf Kindern. Der tägliche Kampf ums Überleben im Krieg schulte jenes Durchhaltevermögen, das ihr durchs Leben half. Doch der Krieg weckte auch Ängste, die Françoise Stahel in ihren Träumen noch lange verfolgten. Mit 18 Jahren erwarb sie das Diplom der Hotelfachschule und arbeitete in verschiedenen Hotels in Frankreich und Italien und der Sprache wegen in England. Zu einem Schlüsselerelebnis wurde die Zeit im Pilgerort Lourdes. Françoise Stahel erzählt: „Pilger aus der ganzen Welt wohnten in den Hotels, und mir fiel auf, dass die Deutschen von niemandem verstanden wurden. Nach dem Krieg war es natürlich undenkbar, in Frankreich Deutsch zu lernen. Da entdeckte ich in der Hotelzeitung ein Inserat: „Französin



Eine Revolution: Der Einzug in den Vorstand der Sektion Graubünden des Schweizerischen Treuhänderverbandes. „Ich wollte mit meinem Beispiel aufzeigen, dass es mit Fleiss, Wissen und bedingungslosem Einsatz möglich ist, sich in der Männerdomäne durchzusetzen“, sagt Stahel. (Bild Françoise Stahel)

als Sekretärin für das Hotel Chesa Grischuna in Klosters, Graubünden gesucht. Diese Chance liess ich mir nicht entgehen und reiste 1959 in die Schweiz. Schon damals war Klosters ein beliebter Ort der Prominenten aus dem Showbusiness, und Sprachen waren gefragt. Ich bekam die Stelle und blieb mehrere Saisons in Klosters. Hier lernte ich auch meinen zukünftigen Mann kennen, er war der Treuhänder des Hotel Chesa Grischuna. Im Frühjahr 1964 eröffnete er ein Treuhandbüro in St. Moritz und wollte, dass ich für ihn arbeite. 1965 heirateten wir. Wir wohnten in Maloja, wo ich auch meine Leidenschaft für den Langlaufsport entdeckte. Anfangs lief ich in der Spur des Grenzwächters, später zog ich meine eige-



Françoise Stahel: „Ich arbeitete 120 Prozent im Büro, hatte zwei kleine Kinder zu betreuen und musste die Hausarbeiten erledigen.“

ne Spur. 1969 lief ich als eine der wenigen Frauen am Engadin Skimarathon mit und kam auf den dritten Rang.

Von der Mitarbeiterin zur Treuhänderin

Ich arbeitete im Büro meines Mannes und konnte mein Wissen im Sekretariat und in der Buchhaltung gut einsetzen. Wir hatten vor allem Kunden aus der Hotelbranche. 1965 gebar ich unseren Sohn Hubert, 1967 kam unsere Tochter Isabelle zur Welt. Eine harte Zeit begann. Ich arbeitete 120 Prozent im Büro, hatte zwei kleine Kinder zu betreuen und musste die Hausarbeiten erledigen. Unterstützt wurde ich von verschiedenen Au-pairs. 1972 kaufte mein Mann ein Haus in Klosters und eröffnete ein zweites Büro, welches ich leitete. Mein Mann wollte nicht, dass die Kinder in eine rätoromanische Schule gingen. Um unse-

Sybille Oetliker zu Gast am 21.10.2011

Wie leben eigentlich Frauen in Palästina?

SR. Die Journalistin Sybille Oetliker berichtete von 2004 bis 2009 als Nahostkorrespondentin für die Basler Zeitung, die Aargauer Zeitung und die Neue Luzerner Zeitung aus Jerusalem. Über ihre Begegnungen mit den Palästinenserinnen hat sie ein schlankes, umsichtig gestaltetes Büchlein verfasst. „Standhaft. Rechtlos. Frauen im besetzten Palästina“ gibt 14 Frauen in Ost-Jerusalem, im Westjordanland und im Gaza-Streifen eine Stimme in ihrem Kampf für Freiheit, Gerechtigkeit und weibliche Selbstbestimmung. Am 21. Oktober 2011, um 18.15 Uhr wird Sybille Oetliker im Frauenkulturarchiv Graubünden zu Gast sein und ihr Buch vorstellen.

Da ist zum Beispiel Muna Ghala'ini: die ebenso unerschrockene wie erfolgreiche Direktorin des „Roots“, eines angesagten Restaurants im Gaza-Streifen. Sie musste viel Beharrungsvermögen entwickeln, um ihr Restaurant aufzubauen, an dem der Chefkoch und der Pâtissier Anteile halten – Strategie im Geschäft und in der arabischen Männergesellschaft. Stolperstein ist die schwierige Versorgungslage, was Muna Ghala'ini durch Kontakte und eine gute Nase wettmacht. Aber die Unternehmerin muss sich auch als Frau tagtäglich behaupten und durchsetzen, z. B. als Chefin gegenüber männlichem Personal. Was dies in einer Gesellschaft bedeutet, die es nach wie vor nicht toleriert, dass ledige Frauen alleine leben, können wir nur erahnen.



Da ist die junge, mutige Salam Kana'an Amira, 1991 geboren, die in Na'alim im Westjordanland lebt und die mit der Kamera die Verbrechen der jüdischen Soldaten an der Zivilbevölkerung einfilmt und auf Youtube der ganzen Welt offenbart. Sie, die Journalistin werden will, spricht über die Trauer ihres Volkes, das durch die Enteignung des Agrarlandes für die Bauten der jüdischen Siedler im wahrsten Sinne des Wortes entwurzelt wird. Das seit Generationen als Oase gepflegte Kulturland mit prächtigen Oliven-, Mandel- und Zitrusbaumanlagen wird plattgewälzt und zubetoniert.

Aus allen Porträts, die Sybille Oetliker mit viel Feingefühl erstellt hat, sprechen Frauen zu uns, die – seien sie traditionell orientiert oder Feministinnen – stolz sind auf ihre arabische Kultur und unter widrigsten Umständen ihre Freiheiten zu verteidigen suchen. Das 2010 im eFeF-Verlag von Doris Stump erschienene Buch ist zwar von den Ereignissen des „arabischen Frühlings“ etwas eingeholt worden – doch das ist kein Unglück, denn die Porträts über das Leben der Frauen sind ein Zeitdokument, das tiefe Einsichten in die arabische Kultur und die politischen Ereignisse in Nahen Osten – für einmal aus Frauensicht – eröffnet.

Sybille Oetliker, lic. phil., ist in Bern aufgewachsen und hat in Bern, Hamburg und Strassburg studiert. Später arbeitete sie als Journalistin für Schweizer Tages- und Wochenzeitungen (u. a. BaZ, Cash, Hebdo, Aargauer Zeitung) und berichtete zehn Jahre als Korrespondentin aus dem Bundeshaus. Von 2004 bis 2009 lebte sie in Jerusalem.

Die Journalistin Sybille Oetliker lebte von 2004 bis 2009 in Jerusalem und berichtete für zahlreiche Schweizer Medien aus dem Nahen Osten.



Die Frauen des Forums aktiver Unternehmerinnen pflegen den Erfahrungsaustausch. In der Mitte die Initiantin Bernadette Brandenburger.

Kurzporträt: Unternehmerinnen in GR

frau'en – forum aktiver unternehmerinnen

Von Verena Zimmermann, Chur

„Ein Frauen-Netzwerk ist für alle aktiven Unternehmerinnen eine gute Chance, unter Gleichgesinnten Erfahrungen auszutauschen, Kontakte zu knüpfen und sich zu vernetzen“, sagt Bernadette Brandenburger aus Trimmis. Deshalb hat sie vor rund eineinhalb Jahren das Forum aktiver Unternehmerinnen für die Region Graubünden/Ostschweiz als Teil eines nationalen Frauennetzwerks gegründet.

Die Frauen des Forums aktiver Unternehmerinnen sind überregional vernetzt und regional aktiv. Das Frauennetzwerk steht allen unternehmerisch denkenden Frauen offen, unabhängig von ihrem Anstellungsverhältnis, ihrem Status oder ihrer Berufsgruppe. Das Ziel ist die gegenseitige Unterstützung unter Frauen aller Alterskategorien, Nationalitäten und Religionen. Auf dem Jahresprogramm des Unternehmerinnenforums steht jeden Monat ein Anlass aus den Themenbereichen Kultur, Wissen oder Erfahrungsaustausch. Die Referate und Business-Vorstellungen sind öffentlich. Gäste – auch Männer – sind willkommen.

Kontakt: Bernadette Brandenburger, 079 488 35 93 oder info@patuana.ch.

Wir machen Ferien

Vom 28. 9. bis zum 10.10.2011 bleibt das Archiv geschlossen.

Nachruf

Barbara Riedi-Brüesch (1937-2011)

BR/SR. „Es war ein gutes, schönes und interessantes Leben. Es gab so viele Menschen an meinem Lebensweg, die mir durch ihr Dasein das Leben schön und leicht gemacht haben. Und dafür bin ich dankbar und hoffe, dass auch ich ihnen etwas geben konnte.“ Mit diesen eindrücklichen Worten verabschiedete sich die am 24.4.2011 in Zürich verstorbene Barbara Riedi-Brüesch von ihren Lieben. Ein Nachruf auf eine engagierte Feministin im besten Sinne des Wortes und langjährige Gönnerin des Frauenkulturarchivs.

Barbara Riedi-Brüesch wurde am 8. Mai 1937 in Chur geboren. Sie hatte, wie sie sagte, „eine normale Kindheit mit viel Schönerem und natürlich auch Anderem“. Ihre Eltern Albert und Elisabeth Brüesch-Hössli erzogen sie nach bestem Wissen und Gewissen. Sie wuchs zusammen mit ihrer drei Jahre älteren Schwester Elisabeth auf. Mit ihr verband Barbara eine sehr nahe Beziehung bis ins Alter. Barbara besuchte die Primar- und Sekundarschule in Chur. Sie erlangte am Lehrerseminar in Chur das Lehrpatent. Mit ihren Eltern und ihrer Schwester verbrachte sie oft Ferien und Feiertage in Hinterrhein, dem Geburtsort ihrer Mutter – was sie später dann auch mit ihrer eigenen Familie so beibehielt.

Am Lehrerseminar in Chur lernte sie Thomas Riedi (aus Fürstenu) kennen. Die beiden wurden im Februar 1956 ein Paar. Während 50 Jahren führten Barbara und Thomas eine schöne und gute Part-



Barbara Riedi war langjähriges Mitglied des Churer Schulrats und Präsidentin der kantonalen Beratungskommission für Fragen der Frauenbildung im Kanton Graubünden. Sie begann daneben auch ein Studium an der Universität Zürich in Pädagogik und Strafrecht, welches sie mit dem Lizentiat der Philosophischen Fakultät I abschloss.

nerschaft. Ihre Ehe empfand Barbara als tragend durch dick und dünn, durch alle Auf und Abs. Als unterschiedliche Charaktere mit gemeinsamen Interessen und eigenen Vorlieben ergänzten sie sich gut. Sie konnten streiten und sich wieder versöhnen. Dem Paar wurden vier Töchter geschenkt und sieben Enkelkinder. Sie unterstützte ihre Töchter und deren Partner bei der Kinderbetreuung. Barbara Riedi-Brüesch arbeitete bis zu ihrer Mutterschaft als Primarschullehrerin in Ilanz, Basel-Stadt und Davos-Dischma. Nach einer Pause unterrichtete sie wieder stundenweise in der Ausbildung von Haushaltlehrtöchtern sowie Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Bis zu ihrer Pensionierung führte sie eine eigene Beratungspraxis für Lehrkräfte in Chur.

Im Februar 2006 verstarb Thomas Riedi unerwartet. Sein Tod riss ein schmerzliches Loch in die Familie und besonders in das Leben von Barbara. Die Verbindung mit Thomas war für Barbara zeitlebens eng und über den Tod hinaus bleibend. Barbara sagte manchmal, sie hätte „Heimweh nach ihrem verstorbenen Mann“. Nach dem Tod ihres Mannes entschloss

sich Barbara nach Zürich-Affoltern in die Nähe ihrer Töchter und deren Familien zu ziehen. Im März 2009 erkrankte sie an Brustkrebs. Nach vielen Therapien erholte sie sich aber wieder sehr gut. Sie fühlte sich wohl und unternehmungslustig, so dass sie bereits wieder neue Kulturreisen nach München und Prag für 2011 plante. Leider erkrankte sie im November 2010 erneut. Die Diagnose Leukämie war für sie sehr frustrierend. Aber auch diesmal entschied sie sich zu kämpfen und begann mit den Therapien. Sie ertrug alle Behandlungen mit Langmut und Zuversicht bis Mitte April 2011. Da wurde klar, dass die Krankheit stärker war. Ihre letzten Tage verbrachte sie gut umsorgt im Pallivita Bethanien Zürich, wo sie am Ostersonntag, 24. April 2011 ihrem Krebsleiden erlag.



re Kunden zu betreuen, pendelte ich zwischen Klosters und St. Moritz hin und her. Ich fuhr immer über den Flüelapass – die Langlaufski dabei, falls ich mit dem Auto mal nicht mehr weiterkommen sollte ... So hatten wir je ein Haus in Klosters und eins im Engadin, unterdessen in Champfèr, die Häuser immer voller Gäste. Wir führten zwei Büros, besaßen zwei Pferde, einen Esel und zwei bis drei Hunde. Alle Arbeit – sei es im Büro, bei der Gästebetreuung oder in der Familie – hing an mir. 1975 erlitt ich einen Nervenzusammenbruch, es war einfach alles zu viel; ich wurde von meinem Mann ausgenutzt und reichte die Scheidung ein. Mein Mann räumte sein Büro und das Haus in Klosters und liess mich mit den Kindern und ohne finanzielle Mittel zurück.

Eröffnung des eigenen Treuhandbüros

Hans Guler von der Chesa Grischuna riet mir, sofort ein Treuhandbüro in Klosters zu eröffnen. Aber wie? Ich hatte noch nicht einmal ein Telefon und musste von der Chesa Grischuna aus telefonieren. Ich brauchte dringend Geld und fragte bei der Credit Suisse um einen Kredit zur Eröffnung eines Treuhandbüros an. Zu meinem Erstaunen bekam ich sofort 10'000 Franken in bar. Ich kaufte mir einen Buchungsautomaten und das Nötigste an Büromaterial und eröffnete 1975 in unserem Haus mein eigenes Treuhandbüro. Ich pries meine Arbeit in Inseraten an, schrieb in verschiedenen Sprachen Briefe für Hotels, betreute Buchhaltungen usw. Herr und Frau Guler machten mir Mut, voll auf mein Treuhandbüro zu setzen, meine sorgfältige Arbeit werde sehr geschätzt. So fasste ich Vertrauen, arbeitete bei einem Rechtsanwalt und nahm weiterhin alle Arbeiten an. Daneben besuchte ich während zehn Jahren an den Wochenenden in Zürich verschiedene Lehrgänge, erlangte das Buchhalter/Controllerdi-

plom, den eidgenössischen Fachausweis Treuhänder/in, besuchte die Steuerexpertschule. In der ganzen Ausbildungszeit war das Verhältnis Männer zu Frauen 30 zu 2. Ich wurde aber akzeptiert und in die Sektion Graubünden des Schweizerischen Treuhänderverbandes aufgenommen, wurde später sogar als erste Frau in den Vorstand gewählt und hielt Einzug in den Zentralvorstand des Schweizerischen Treuhänderverbandes. Das war eine Revolution! Zehn Jahre lang war ich die einzige Frau! Ich absolvierte noch die Schätzungsschule für Immobilien und wurde auch in den Schweizerischen Immobilienverband aufgenommen.

Alleinerziehend, katholisch, geschieden

All diese Jahre waren für mich als alleinerziehende Mutter eine enorme Belastung. Ausländerin, geschieden, katholisch und eine Frau – das war ein schwerer Rucksack. Dank meiner Sprachkenntnisse und meiner sorgfältigen, gewissenhaften Arbeit wurde ich von den Männern anerkannt. In den Verbänden versuchte ich meinen männlichen Berufskollegen eine gute Kollegin zu sein, übernahm die Aufgaben, die die Männer nicht gerne machten, erledigte vor allem Organisatorisches – ja, wir hatten es lustig! Mein Wunsch war es, dass mehr Frauen diese Branche für sich entdeckten. Ich zog Frauen in die Verbände nach. Es wurde sogar eine Frau Präsidentin des Schweizerischen Treuhänderverbandes. Es war Isabelle Augsburg, Juristin, mit der ich heute noch Kontakt pflege. In ihrer Antrittsrede erwähnte sie, dass sie

dank mir Vertrauen gefasst habe, in dieser Männerwelt weiterzumachen. Mein grosses Vorbild war Madame de Staël. Sie war eine berühmte französische Schriftstellerin, die vor allem für ihre politisch geprägten Bücher bekannt war.

Einstieg in die Liegenschaftsverwaltung

Unterdessen florierte mein Büro, und so konnte ich 1978 meine erste Angestellte einstellen. Wir betreuten die Sektoren Treuhand, Buchhaltung und Steuern, übernahmen die Buchhaltung des Kurvereins, und sogar die „alten“ Kunden von St. Moritz meldeten sich zurück. Ende der 70er-Jahre begann man mit dem Bau von Zweitwohnungen, und ich stieg in den Liegenschaftsverkauf und die Liegenschaftsverwaltung ein. 1988 konnte ich das Chalet Belvédère zusammen mit den Nachbarn Casparis kaufen, abrechnen und neu aufbauen. Trotz Protest meines Mannes durfte ich den Familiennamen Stahel behalten und später den Firmennamen Treuhandbüro Françoise Stahel benutzen. Wer hätte wohl hier im Prättigau meinen Mädchennamen, Archambault, aussprechen können? Im neuen Büro arbeiteten Vollzeit- und Teilzeitangestellte, und ich bildete auch Lehrlinge aus. Hier leistete ich mir auch den ersten Computer, eine ohrenbetäubend lärmende Olivetti. Mein Exmann kümmerte sich überhaupt nicht um unsere Kinder, meine Eltern

Bildnachweise

Privatarchiv Françoise Stahel
Titelbild: Privatarchiv Annamaria Hartmann
Privatarchiv B. Riedi
Sybille Oetliker
Bernadette Brandenburger

Herzlichen Dank

Allen, die den Jahresbeitrag 2011 für das Frauenkulturarchiv bereits überwiesen haben.

Dieser Hortensia liegt ein Einzahlungsschein bei. Wir freuen uns, wenn Sie ihn für den Jahresbeitrag 2011 verwenden (Basisbetrag Fr. 80) oder für Ihre sehr geschätzte Zuwendung benützen.

lebten in Frankreich, die Schwiegereltern, mit denen ich mich gut verstand, bewirtschafteten ein Bauerngut im Tösstal. Ich war auf mich alleine gestellt – eine belastende Herausforderung, doch ich musste arbeiten, um uns gut über die Runden zu bringen. Auch wollte ich meinen Kindern eine gute Ausbildung ermöglichen. Ich sagte meinen Kindern immer, dass sie das Wichtigste seien und nahm mir immer Zeit für ihre Anliegen, sogar mitten in Sitzungen! Da ich an den Wochenenden oft zwecks Weiterbildung weg war, hatten wir eine Hausangestellte, die mich entlastete. Meine Kinder genossen die Freiheit, ihre Freunde zu uns einzuladen, doch es gab auch viele Vorwürfe wegen meines enormen Arbeitspensums.

Die Post kam an „Herr Stahel“

Ich hatte entdeckt, dass ich weniger Schlaf brauchte und noch mehr arbeiten konnte, wenn ich mich vegetarisch ernährte. Dass die Frauen verkannt werden, musste ich immer wieder feststellen. Meine Post wurde mir meistens mit der Anschrift „Herr Stahel“ zugesandt, man konnte nicht akzeptieren, dass eine Frau ein Treuhandbüro führte. Ich wollte mich in Klosters noch besser integrieren und erkannte, dass es nur eine Möglichkeit gab, Ansehen zu erlangen: Engagement in der Gemeinde. Ich trat dem Tennisclub bei, wurde Kassierin der Kulturgesellschaft und engagierte mich politisch. 1979 wurde ich Richterstellvertreterin und fand 1984 Einsitz in der Geschäftsprüfungskommission. 1999 wurde mir sogar das Bürgerrecht von Klosters zugesprochen – und dies als Französin und geschiedene, alleinerziehende Mutter und Katholikin! Mein Ansehen stieg, ich wurde bekannt. Als Frau musste ich viel Beharrlichkeit und Ausdauer an den

Tagungshinweis

Zu seinem 25-Jahr-Jubiläum bietet das iff forum (Institut für feministisch reflektierte Psychologie und Pädagogik St. Gallen und Zürich) am 15.10.2011 eine Tagung unter dem Titel „Psychologie und neue Geschlechterordnung“ an. Das Programm ansehen Sie unter: iff-forum.ch

Impressum

Herausgeberin: Stiftung Frauenkulturarchiv Graubünden.
Redaktion: Silke Margherita Redolfi (SR)
Adresse: Goldgasse 10, Postfach 728, 7002 Chur. 081 250 04 60.
frauenkulturarchiv@bluewin.ch
Hortensia erscheint nach Lust und Möglichkeiten. Abo: Fr. 40.--



Françoise Stahel liess seit 1969 keinen „Engadiner“ aus. 1969 waren 50 Frauen am Start. 1972 wurde sie Zweite. 2011 feierte sie als einzige Frau das 42-Jahr-Jubiläum.

Tag legen. Diese Eigenschaften hatte ich mir durch meine Leidenschaft, den Sport, angeeignet. Die Bewegung in der Natur, das Bergsteigen, Langlaufen und Joggen gaben mir Kraft. Als meine Kinder erwachsen waren, nahm ich an Trekkings im Himalaya, in Indien und Südamerika teil. Aufgrund meiner eigenen Erfahrung hatte ich immer Verständnis für Menschen aller Nationen und jeder sozialen Herkunft. Ich weiss es zu schätzen, wie gut es uns in der Schweiz geht! Es ist mir immer ein Anliegen, mich für Schwächere einzusetzen und Hilfe zu leisten. Auch in meinem Büro setzte ich mich sehr für meine Angestellten ein. Ich suchte mir meine Nachfolger aus, zahlte ihnen die Ausbildung und übergab in meinem 71. Lebensjahr die Leitung meines Büros schweren Herzens in junge Hände. Gerne hätte ich noch weitergearbeitet, doch es war an der Zeit, die Verantwortung zu übertragen. Ich habe das Geschäftsleben immer geliebt, es war nie ein Müssen, es war Leidenschaft!

Dieses Feuer spürt Françoise Stahel auch bei BPW Business & Professional Woman, Club Davos Klosters. Es erfülle sie mit

Freude, wenn sie die Veränderungen in der Berufswelt zu Gunsten der Frauen miterleben könne, sagt sie. Nicht mehr direkt im Arbeitsprozess, aber immer noch aktiv, vermietet Françoise Stahel-Archambault Ferienwohnungen, betreut Gäste, setzt sich für die Anliegen der „Francophones“ ein und hält sich mit Sporttreiben und Spaziergängen mit ihrer Hündin „Numi“ fit. Sie hat die Schwierigkeiten in ihrem Leben immer als Chance gesehen, die sie zu dem geformt haben, was sie heute ist. Françoise Stahel blickt mit Dankbarkeit auf ein erfülltes und immer noch erfüllendes Leben.

Corinne Gut Klucker ist freie Korrespondentin, Texterin und Fotografin und lebt in Klosters.
info@energieforharmony.com
www.energieforharmony.com

